

Klara G. Mini

Süßer die Mörder nie singen

Weihnachtskrimis aus Kassel

Pro**libris** Verlag

*Handlung und Figuren sind frei erfunden. Darum sind eventuelle
Übereinstimmungen mit lebenden oder verstorbenen Personen zu-
fällig und nicht beabsichtigt.*

Originalausgabe 2015

Alle Rechte vorbehalten,
auch die des auszugsweisen Nachdrucks
und der fotomechanischen Wiedergabe
sowie der Einspeicherung und Verarbeitung
in elektronischen Systemen.

© Prolibris Verlag Rolf Wagner, Kassel
Tel.: 0561/766 449 0, Fax: 0561/766 449 29

Lektorat: Anette Kleszcz-Wagner
Titelfoto: Jens Wüstenfeld
Druck: CPI – Clausen & Bosse, Leck
ISBN: 978-3-95475-125-9

www.prolibris-verlag.de

Inhalt

Das Nikolausgeschenk	5
In dulce jubilo, nun stirb, dann bin ich froh	33
Süßer die Mörder nie singen	62
Macht auf die Tür <i>von Katharina G. Mini</i>	68
Frau Holle verschwindet	97
Morgen kommt der Weihnachtsmann	131
Advent, Advent – das Kränzlein brennt	150

Advent, Advent – das Kränzlein brennt

Xenia

»Sie können hier nicht weitergehen.« Ich versuchte, an dem etwas schwächtigen Polizisten vorbeizuschauen. Feuerwehr, ein blau blinkender Notarztwagen. Ich schulterte meine heruntergerutschte Tasche mit Mamas Weihnachtsplätzchen. Angst überkam mich, denn die Rettungskräfte hielten genau vor Tante Ernas Haus, eine dieser Prachtvillen in der Goethestraße. »Ich will zu meiner Tante. Erna Schlüter. Die wohnt da.«

»Eine Angehörige des Opfers«, rief der Ordnungshüter seinem Kollegen zu. »Kann durch«, bestimmte der. Des Opfers! Ich stürzte zum Rettungswagen. Sanitäter mit Atemschutz, weißen Overalls und riesigen Handschuhen überließen gerade dem ähnlich gewandeten Notarzt den Platz an der Trage. »Um Gottes willen! Tante Erna!«

»Bleiben Sie zurück!« Der Notarzt schloss sie an ein Sauerstoffgerät an, und wie mir schien, hob sich die Bauchdecke etwas. Hoffte ich zumindest.

»Was ist los?«, fragte ich den jüngeren Sanitäter.

»Ein Brand in der Wohnung Ihrer Tante. Sie hat noch Glück im Unglück gehabt, wie es aussieht. Eine Nachbarin hat von der Straße aus die brennenden Vorhänge gesehen und einen anderen Nachbarn alarmiert. Der ist in die Wohnung rein und hat ihre Tante rausgeholt. Keine Sekunde zu früh. Wenn sie noch länger den Rauchgasen ausgesetzt gewesen wäre ...«

Ich schluckte. »Ist das der Grund, warum Sie hier wie die Aliens rumlaufen?«

»Ja. Bei Bränden wird alles Mögliche freigesetzt. Blausäure zum Beispiel. Da müssen wir das machen, zum Selbstschutz. Können Sie mir kurz die Daten Ihrer Tante durchgeben? Wann geboren? Medikamente? Krankenkasse? ...« Nicht alle Fragen konnte ich ihm beantworten, der Rest müsste nachgereicht werden.

»Wohin bringen Sie sie?«

»In die zentrale Notaufnahme im Klinikum.«

Wenig später waren die Sanis mit Tante Erna und Tatütata ins Krankenhaus aufgebrochen. Und ich stand da mit meinen Weihnachtsplätzchen und fror ein wenig. Die Feuerwehrmänner rollten die Schläuche ein.

»War nicht allzu dramatisch«, sagte ein lang aufgeschossener Behelmer.

»Wissen Sie etwas über die Ursache?«, fragte ich.

»Typisch Weihnachten. Der Adventskranz hat Feuer gefangen. Im Nu hat die Tischdecke gebrannt, und die Flammen haben auf die Gardinen und Vorhänge übergegriffen. Zum Glück sind die Polstermöbel nur oberflächlich angekokelt. Sonst wären noch mehr Schadstoffe freigesetzt worden. Also wir sind hier soweit fertig.«

Ich zog mein Handy heraus und rief meine Zwillingsschwester an. Schließlich ist sie Kriminalhauptkommissarin und könnte die Vorkommnisse untersuchen. »Luise, in Tante Ernas Wohnung hat es gebrannt.«

»Au weia. Ist sie verletzt?«

»Rauchvergiftung. Aber sie hat wohl Glück gehabt.«

»Dann bin ich beruhigt. Kümmer dich ums Tantchen, ja? Ich habe im Gegensatz zu dir einen Job. Und hier gerade einen sehr komplizierten Mordfall. Ich kann jetzt nicht länger reden.«

Zack, hatte sie mich weggedrückt. Dann musste ich eben allein nachschauen. Mit Tante Ernas Ersatzschlüssel, den sie – hartnäckig und sehr unvorsichtig – über dem Türsturz aufbewahrte, ging ich hinein. Es roch brandig. Dabei waren die meisten Zimmer auf den 180 Quadratmetern unversehrt. Das Wohnzimmer nicht. Die Fenster über den warmen Heizkörpern waren gekippt. Das würde die Ölrechnung in die Höhe treiben. Aber vermutlich half es auch, den Gestank abziehen und das Wasser verdunsten zu lassen, das die Retter großzügig verteilt hatten. Eine Ascheschicht verklebte den Parkettboden.

Vom Adventskranz war nur ein Metallengelchen übrig geblieben, etwas verbogen und geschwärzt. Tante Erna steckte es Jahr für Jahr in die gebundenen Nordmanntannenzweige, die sie zuvor mit Haarspray eingenebelt hatte, damit sie nicht so nadelten. Stets befestigte sie mit Hilfe der Heißklebepistole sorgfältig ein paar rote Stumpenkerzen auf dem Grün und allerlei Zierrat, der ihr im Laufe des Jahres so in die Hände gefallen war. Kleine Kiefernzapfen vom Dörnberg beispielsweise oder selbst produzierte Apfelringe. Von all der Pracht war nichts mehr zu sehen. Der Tisch, aus einer massiven Eichenscheibe gefertigt, hatte auch was

abgekriegt, wäre aber vermutlich durch gründliches Abschleifen zu retten und anschließend ein wenig niedriger.

Seit dem Gespräch mit dem Feuerwehrmann ging mir eine Frage nicht mehr aus dem Kopf: Warum hatte Tante Erna nicht versucht, den brennenden Adventskranz zu löschen? Beispielsweise mit der Blumenspritze auf der Fensterbank, mit der sie üblicherweise ihre Orchideen besprühte. Vielleicht hatte der Brand zu schnell um sich gegriffen? Im Nu sollte die Tischdecke gebrannt haben. Davon war nichts übrig. Das war bestimmt die handbestickte Weihnachtsdecke, ein Erbstück von Oma Luise, nach der meine Schwester benannt worden ist. Die legte Erna ab dem ersten Advent auf den Tisch, der sonst in feinsten Baumscheibenoptik glänzte. Um die Vorhänge in Brand zu setzen, mussten die Flammen ganz schön hoch gewesen sein. Vielleicht hatte das großzügig gesprühte Haarspray für eine kleine Stichflamme gesorgt.

Aber selbst wenn Tante Erna den Brand nicht unter Kontrolle bekommen haben sollte, erschien es mir völlig unlogisch, dass sie dann nicht rausgelaufen war und um Hilfe gebrüllt hatte. Da stimmte doch was nicht! Was hatte Tante Erna derart außer Gefecht gesetzt, dass sie sich selbst nicht mehr helfen konnte? Mein Blick fiel auf eine zu zwei Dritteln geleerte Flasche. Italienischer Rotwein. Aldi Sonderposten. Ich hatte mir auch eine Kiste davon geholt. Tante Erna trank gern Wein und Sekt. Deshalb haute sie eine Dreiviertelflasche nicht um. Im Gegenteil. Da wurde sie

erst richtig munter. Selbst nach eineinhalb Flaschen redete sie noch verständlich und schwankte nur wenig.

Was war also passiert? Ich – angehende Krimi-Autorin – rekonstruierte den Tathergang. Tante Erna hatte die Kerzen ihres Adventskranzes entzündet, alle vier, schließlich war es zwei Tage vor Heiligabend. Hatte sich entspannt auf das Sofa gesetzt und Wein getrunken. So wie ich sie kannte, dazu noch einen Krimi gelesen, aber der war wohl verbrannt. Ebenso wie die Zeitungen, die sie auf ihrem Tisch stapelte, um nach und nach die Kreuzworträtsel darin zu lösen. Mit offenem Feuer passte meine Tante auf. Sie war voll zurechnungsfähig und tauschte die Stumpenkerzen aus, wenn sie Gefahr liefen, zu tief herunterzubrennen. Und selbst wenn ein paar Funken auf die trockenen Äste gefallen wären, hätte Tante Erna schon bewusstlos sein müssen, um da nicht einzugreifen. Sie neigte aber nicht zu Schwächeanfällen und war für ihr Alter topfit. Doch der Wein? Ich roch daran. Aber der Rauchgeruch, der noch immer in der Wohnung hing, verwirrte meinen Geruchssinn. War da irgendetwas drin, was nicht sein sollte? Das ließ sich ja leicht feststellen.

Ich verkorkte die Flasche, packte sie in eine der Plastiktüten, die Erna zahlreich unter der Spüle sammelte, und marschierte zügig nach Hause. Ich wohne praktisch um die Ecke. Oberhalb des Goethesterns. Das alte Jugendstilhaus hat meine Oma mir vererbt. Zusammen mit meinem Kater Kasimir lebe ich in ihrer alten Wohnung. Sogar in ihren alten Möbeln. Weitgehend. Mit meinen Mietern bin ich befreundet, was das Zu-

sammenleben sehr gemütlich und praktisch macht. Grete war nicht zu Hause, unterrichtete noch ihre Geigenschüler in der Musikschule, aber Pünktchen war da. Sein Auto auch. Und das brauchte er meistens nicht, denn die Leute brachten ihm ihre Rechner, die er reparieren sollte, selbst vorbei. Als ich ihm von Tante Erna erzählte, war er des Mitgefühls voll. »Natürlich kannst du meinen Golf nehmen.«

Die Rostlaube sprang prompt an. Kein Wunder. Die alte Batterie hatte bei den ersten Minusgraden den Geist aufgegeben, und Pünktchen war gezwungen gewesen, eine neue zu besorgen. Wenigstens etwas, das funktionierte. Am Innenspiegel baumelte ein wiesengrünes Tännchen. Das hatte nichts mit Weihnachten zu tun, es war ein Lufterfrischer, um den etwas muffigen Geruch aus dem Innenraum zu kriegen. Aber warum strömte dieser Nadelbaum den Geruch von Äpfeln aus? Egal. Auf alle Fälle besser als Vanille oder Pfirsich, was er sonst präferierte.

Ich fuhr zum Polizeipräsidium am Hauptbahnhof. Nur einen kurzen Moment zögerte ich, mein Gewissen wollte sich zu Wort melden. Ich ließ es nicht ausreden, nahm die Plastiktüte mit der Rotweinflasche und machte mich auf zur KTU. Als ich dezent an den Türrahmen klopfte, schauten zwei junge Männer von ihren Tassen auf.

»Ach, die Frau Kriminalhauptkommissarin Wiese! Sie trinken doch bestimmt einen Kaffee mit uns. Probieren Sie auch mal die Plätzchen.« Einer der beiden hielt mir eine Dose unter die Nase.

Reflexartig griff ich zu, was mir bei Keksen wirklich nicht schwerfällt, und biss hinein. »Hmmh. Das ist ja mal eine interessante Version. Nicht so süß und so blättrig. Lecker!«

»Finde ich auch. Ein Originalrezept meiner Oma.«

»Wie geht das?« erkundigte ich mich, während ich den nächsten Keks verputzte, meinen Kaffee schlürfte und inständig hoffte, dass niemand, der Luise kannte, in diese vorweihnachtliche Idylle hineinplatze.

»500 Gramm Mehl mit zwei Bechern Schmand und 375 Gramm Margarine verkneten, den Teig zwei Tage in den Kühlschrank stellen, dann dünn ausrollen, Plätzchen ausstechen. Ein Eigelb mit Milch verquirlen, die Kekse bepinseln, darauf Hagelzucker streuen, das Ganze in den Ofen bei 190 Grad Umluft. 12 bis 15 Minuten leicht bräunlich werden lassen. Aufpassen, ist ein heller Teig.«

»Das werde ich garantiert ausprobieren«, beschloss ich.

»Das gibt vier Bleche«, führte der Spurensicherer aus. »Am besten nur jeweils ein Blech in den Ofen, ist zwar nicht so ökologisch, aber die Plätzchen gelingen besser.«

Ich trank den letzten Schluck Kaffee. »Können Sie diese Flasche für mich untersuchen? Auf Fingerabdrücke. Und noch wichtiger: Den Inhalt. Da könnte was drin sein, was nicht reingehört.«

»Oh! Denken Sie an was Spezielles?«

»Ja. Etwas, was müde macht, die Möglichkeit zu reagieren ausschaltet. K.O.-Tropfen, Schlafmittel, diese Richtung.«

»In Ordnung. Gibt es einen neuen Mordfall?«

»Mordversuch«, behauptete ich kühn. Meine Zwillingsschwester würde durchdrehen, wenn sie mich hier reden hörte. Zumal mich die Kriminaltechniker ja gerade für sie hielten. »Deshalb brauche ich die Ergebnisse auch schnell.«

»Am besten gestern?«, grinste einer.

»Vorgestern«, gab ich die erwartete Antwort und nahm zum Abschied noch einen Keks.

Luise

Meine Schreibtischlampe leuchtete nicht, und das im Winter, wo es eigentlich immer dunkel ist. Noch einmal drückte ich auf das Knöpfchen. Nichts. Ich zog die Schublade auf. Irgendwo musste noch ein Birnchen sein. Nach einigem Suchen – als hätte ich nichts anderes zu tun – fand ich es auch, drehte es erwartungsfroh in die Fassung. Nichts. Dafür blinkte ein Plastikbäumchen auf der Fensterbank rhythmisch vor sich hin. Erst die roten Lämpchen, dann die blauen, aus-an-aus-an. Du meine Güte. Ich hatte Tina in Verdacht, die ich sehr schätze, aber in der Weihnachtszeit offenbarte sie einen grenzwertigen Geschmack. Heute Morgen mussten wir schon ihren Stollen essen, den ich im Prinzip nicht mag wegen des Orangeats und Zitronats darin. Aber um des lieben Bürofriedens willen hatte ich brav zugegriffen.

Ich verfolgte das Kabel von der Lampe. Nanu. Das war ja gar nicht eingestöpselt. Nun war alles klar. Mit

noch mehr Groll blickte ich auf die Kunststoffanne, deren Stecker den meiner Schreibtischlampe verdrängt hatte. Wenn ich den einfach rauszog, würde das für böses Blut sorgen. Hatte ich nicht noch irgendwo einen Doppelstecker? Wieder wühlte ich mich durch die Läden meines abgestoßenen Arbeitsmöbels. Zum Glück fand ich ihn, allerdings erst nach gefühlt mindestens fünf Minuten. Endlich brannte die Lampe, und das Bäumchen blinkte auch noch. Zu allem Überfluss schrillte nun das Telefon auf meinem Schreibtisch. »Wiese«, bellte ich in den Hörer.

»Sie hatten mal wieder den richtigen Riecher, Frau Wiese.« Herr Müller von der KTU. Was wollte der denn von mir? »Weil Sie extra bei uns vorbeigekommen sind und es so dringend gemacht haben, haben wir erst mal einen Schnelltest durchgeführt. Der deutet auf Phenobarbital hin. Wird aber natürlich noch mal genauer überprüft. Auf der Weinflasche waren Fingerabdrücke von zwei Personen. Dazu müssten Sie uns dann noch Vergleichsmaterial liefern.«

Er lachte, und ich wusste, er wollte jetzt gelobt werden. Wollte er immer und machte ich immer. Kleine Gesten erhalten die Freundschaft und sorgen dafür, dass er mit meinen Fällen nicht unnötig herumtrödelt. »Prima, Herr Müller«, sagte ich also. »Auf Sie ist wirklich immer Verlass.«

»Danke, danke. Dann werden Sie Ihren Mordversuch sicher schnell aufklären. Morgen mehr!«

Ich war aufs Höchste alarmiert. Mordversuch? Weinflasche? Phenobarbital? Zwei verschiedene Fin-

gerabdrücke? Wie passte das zusammen? Vermutlich war die Droge im Wein gelandet aber wer, zum Teufel, sollte damit umgebracht werden? Was war da los, und wen konnte ich als Leiterin der Mordkommission unauffällig danach fragen, ohne wie eine Riesenidiotin dazustehen. Mir fiel niemand ein. Dafür aber etwas anderes Entscheidendes: Ich wäre extra vorbeigekommen und hätte es dringend gemacht? Ich war gar nicht bei ihnen gewesen! Was wurde hier gespielt? Lewinsky, mein unangenehmster sogenannter Mitarbeiter, war für solche Scherze zu haben. Aber er müsste befürchten, nach einer solchen Aktion von mir die volle Breitseite zu kriegen. Da er eigentlich immer den Weg des geringsten Widerstandes ging, war es kaum vorstellbar, dass er das angeleiert hatte. Außerdem konnte er sich schwerlich für mich ausgegeben haben. Moment mal, da gab es aber einen Menschen, der das problemlos bewerkstelligen konnte. Jetzt schlug es dreizehn. Das war eine ganz neue Dimension. Xenia hatte mich bisher zumindest im Präsidium verschont.

»Was fällt dir ein, dich bei der KTU für mich auszugeben?«

»Ach, haben die schon was rausgekriegt? Was denn?«

»Zum Kuckuck. Ich habe dir schon hundert Mal, ach was, tausend Mal gesagt, dass das nicht geht. Erst recht nicht hier auf der Wache.«

»Ich wollte dich entlasten. Du warst doch so im Stress mit deinem Mord. Und da stimmt ganz eindeutig was nicht mit Tante Erna.«

»Entlasten? Du mich? Das wäre ja mal was ganz Neues. Was soll denn nicht stimmen mit Tante Erna? Wie geht es ihr überhaupt?«

»Ich sitze gerade in der Notaufnahme in der Klinik und warte, dass man mich zu ihr lässt. Ich sag dir Bescheid, sobald ich was weiß.«

»Was hast du in die KTU geschleppt?«

»Nach dem Brand war ich in der Wohnung. Das Wohnzimmer ist verwüstet, der Rest eher verräuchert. Ich fragte mich, wie das Feuer überhaupt entstehen konnte. Du weißt doch, Tante Erna passt auf und hat eigentlich immer ihre Orchideenspritze griffbereit. Sie hat weder versucht, den brennenden Adventskranz zu löschen, noch aus der Wohnung zu flüchten, das ist doch verdächtig. Also habe ich überlegt, was Tante Erna außer Gefecht gesetzt haben könnte, und habe dann die Flasche Rotwein da stehen sehen. Was war drin?«

»Phenobarbital.«

»Also doch. Ist das nicht so'n Schlafmittel? Irgendwie verbinde ich Marilyn Monroe damit.«

»Und Jimi Hendrix und Uwe Barschel.«

»Tante Erna wollte sich ganz bestimmt nicht umbringen. Und Schlafmittel traue ich ihr auch nicht zu.«

»Das weißt du nicht.«

»Behaupte ich ja auch gar nicht. Ist nur mein persönlicher Eindruck. Oder nenn es Intuition, wenn du willst.« Ich verdrehte die Augen. Fehlte nur noch, dass sie ...

»Oder kriminalistischen Spürsinn.« Ich wusste es doch!

»Und dann wäre die Frage, wer die Barbiturate in ihren Wein gefüllt hat. Ich finde, da könntest du als Kom-

missarin und nahe Angehörige etwas mehr Interesse zeigen.«

»Jetzt schauen wir erst mal, was Tante Erna sagt. Ruf mich an. Und wehe, wenn du dich noch mal für mich aus gibst!«